

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 6 (1933-1934)

Heft: 5

Artikel: Kind und Gesellschaft

Autor: Peller-Roubiczek, Lili E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kind und Gesellschaft

Von Lili E. Peller-Roubiczek

Für die günstige Entwicklung des Kindes ist es notwendig, daß es unter Verhältnissen lebt, die ihm gestatten, an dem Leben seiner Umwelt, an der Erfüllung seiner eigenen Lebensnotwendigkeiten, an der Gestaltung seiner Umwelt tätigen Anteil zu nehmen, soweit ihm dies auf jeder Entwicklungsstufe seine körperlichen und geistigen Kräfte gestatten.

Nur wenn zahlreiche Fäden das Kind mit seiner Umwelt verknüpfen, können die erwachenden Kräfte die ihnen gemäße Nahrung finden, können Intelligenz und Wille erstarken.

In allen Gesellschaftsformen, in denen sich Leben und Wirtschaft im kleinen, übersichtlichen Bereiche abspielen — in der Bauernwirtschaft, auf dem Gutshof, in der Werkstatt, im Kaufmannshaus — ergibt sich, daß das Kind in eine arbeitende Gemeinschaft allmählich hineinwächst, deren Kern die Familie bildet. Der eigentlichen Erziehung wird dort wenig Aufmerksamkeit gewidmet — und doch ist ein solches Milieu für die Entfaltung des Kindes außerordentlich günstig. Die meisten Arbeiten werden für einen kleinen, dem Kinde wohlvertrauten Kreis von Menschen geleistet; die einzelnen Stadien der Arbeiten liegen zeitlich und räumlich so nahe beieinander, daß das Kind ihnen mit Einsicht zu folgen vermag, und immer sind auch Teile der Produktionsprozesse so einfach, daß das Kind tätigen Anteil an ihnen nehmen kann. All diese Gründe ermöglichen dem Kinde die gefühlsmäßige, einsichtige, praktische Anteilnahme an der Arbeit und am Leben der Erwachsenen.

Das kleine Kind findet sich in einer Realität, die seine erwachenden Kräfte zur Mitarbeit einlädt, ohne dem „*Du darfst mittun*“ gleich ein „*Du mußt mittun*“ folgen zu lassen.

Die Leistungen der Kinder fließen in den genannten Lebenskreisen in die Gesamtleistung der Gruppe ein. All das, was das Leben der Kinder unseres Kulturkreises sonst so erschwert, fehlt: weder präzise Forderungen, die mit Härte vertreten werden, noch ein ständiges Beachten, Bekritteln oder Loben des kindlichen Verhaltens (und der kindlichen Leistung). Bewußt und absichtsvoll geschieht nur sehr wenig für die Charakter- und Verstandesentwicklung der Kinder — aber nicht trotzdem ist dieses Milieu von so starker erzieherischer Kraft — sondern eben deswegen.

Weil das Verhalten der Erwachsenen ungekünstelt ist, durch die Realität diktiert und nicht durch erzieherische Rücksicht — durch seine Selbstverständlichkeit hat es erzieherische Kraft.

Man wird einwenden, daß diese Darstellung des bäuerlichen und handwerklichen Milieus idealisierend sei. Gewiß kann auch dieses Milieu dem Kinde Schädigungen zufügen. Doch erübrigt sich ein Eingehen auf dieselben, da wir hier ja keineswegs eine Rückkehr zu diesen Wirtschaftsformen zwecks Lösung aller Erziehungsprobleme empfehlen.

Der Hinweis auf die „natürliche“ erzieherische Wirkung des bäuerlichen und handwerklichen Milieus ist durchaus nicht neu. Es gibt eine *wundervolle* Stelle in der „Menschen-erziehung“ Fröbels, wo ausführlich davon die Rede ist.

„Dort steht das Kind und sieht seinen Vater das glühende Eisen schlagen; und der Vater lehrt es, daß die Glut die Dehnbarkeit des Eisens vermehre; aber auch, indem er sich vergebens bemüht, die nun glühende Eisenstange durch die Öffnung zu stecken, durch die es vorhin so leicht ging, daß die Hitze das Eisen ausdehne.“

Hier zeigt der Vater, der Weber, seinem ihn beachtenden Kinde, wie das Niedertreten der Schemel ein Erheben der Fäden hervorbringe, und läßt dies das Kind selbst beobachten.

Der Fischer, die Reuschen in der Richtung des fließenden Wassers legend, lehrt seinen ihm begleitenden Sohn, daß die Fische ihre Nahrung suchend flußaufwärts schwimmen.

Der Holz- und Rindenschäler belehrt sein ihn überall in Geschäftigkeit umgebendes Kind über den Gebrauch und die Anwendung der Eichen- und Erlenrinde und zeigt ihm selbige beim nächsten Male, wenn er in der Stadt bei dem Gerber sich ein Stück Sohlenleder kauft.

So führt das natürliche, an Geist und Körper gesunde Kind den treuen Vater, und der sorgsame Vater das immer geistige und Körpertätigkeit suchende Kind vom Lande in die Stadt, von der Natur zur Kunst und umgekehrt vom Gewerbe zum Land- und Gartenbau. Und wenn auch der Anknüpfungs-, der Ausgangspunkt, die Veranlassung verschieden ist, so ist doch jedem möglich, den Erkenntniskreis des anderen aus dem seinigen kennen zu lernen, an den seinigen anzuknüpfen. Jedes Geschäft und jedes Gewerbe, jeder Beruf des Vaters reicht einen Anfangspunkt zur Aneignung aller menschlichen Erkenntnis.“

„Ich schaue ins Freie, und das kaum zweijährige Kind eines Lohnarbeiters führt dessen Pferd, der Vater hat dem Kinde den Zügel in die Hand gelegt. Es schreitet ruhig und sicher vor dem Pferde her und schaut sich festen Blickes um, ob auch das Pferd folge. Zwar hält der Vater den zähmenden Zaum in der Hand, doch trägt das Kind in sich die feste Überzeugung, daß es das Pferd führe, und daß das Pferd ihm folgen müsse. Denn sieht, der Vater bleibt stehen, um einem Bekannten etwas zu sagen, natürlich steht das Pferd auch, aber das Kind, das Stehen des Pferdes als Willkür ansehend, legt sich mit seiner ganzen Kraft in den Zügel, um das Pferd zum Fortgehen zu bewegen.“

Meines Nachbarn kaum dreijähriger Sohn hütet an dem Rande und Zaune meines Gartens die kleinen Gänse seiner Mutter. Klein ist der Raum, auf welchem er die kleinen, munteren Tiere Nahrung suchen und finden lassen soll. Sie entschlüpfen dem kleinen, vielleicht eben auf eine andere Weise Nahrung für seinen Geist suchenden Hirten. Die Gänschen kommen in den Fuhrweg, wo der viele Verkehr ihnen schaden könnte. Die Mutter sieht es und ruft dem Kinde zu: „Sohn, gib Achtung!“ Mißmutig erwidert der kleine Knabe der Mutter, welcher wohl durch die Freiheit, welche seine Gänschen in immer erneuten Versuchen gesucht hatten, schon manchmal in seinen eigenen Beschäftigungen gestört sein mußte:

„Mutter! Ihr glaubt wohl, es ist nicht schwer, die Gänschen zu hüten?“

Wer mag die jetzigen und künftigen Entwicklungen nachweisen, die aus diesem Teile des elterlichen Geschäftes für das Kind hervorgehen und noch mehr hervorgehen könnten, wenn Eltern und Übungen sie beachtet und später zum Unterricht und zur Lehre ihrer Kinder weiterbenützten!

Sehet hier das heranreifende Kind des Gärtners. — Dieser jähet. Das Kind will ihm helfen, und er lehrt es Gleise von Petersilie unterscheiden. Da wird der verschiedene Glanz der Blattflächen und der Geruch beachtet.“

Aus seiner philosophischen Einstellung und aus der Haltung seiner Zeit ist es zu erklären, daß Fröbel eine Rückkehr zu diesen Wirtschafts- und Berufsformen als ideale Lösung der Erziehung empfiehlt.

Fröbel schildert die Tätigkeiten verschiedener Berufe, des Webers, Försters, Böttchers, Zeugdruckers und Fischers und schließt mit dem Aufruf an die Väter, ihr Berufsleben so einzurichten, daß es dem Kinde möglich ist, sie dabei zu begleiten, daran Anteil zu nehmen. Das *Miterleben* des Berufes erscheint ihm als das Wesentliche, nicht etwaige Belehrung, die der Vater dem Kinde gibt, ja er sagt ganz ausdrücklich: „Aber beantwortet ihm auch durchs Wort nicht viel mehr, als es ohne euer Wort sich nicht selbst beantworten könnte.“ — Diese Anteilnahme des Kindes am „elterlichen Geschäft“ wird für beide Teile, Eltern und Kinder, größten menschlichen Nutzen bringen. Hier schließt er mit dem berühmt gewordenen Ausspruch: „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben.“

Aus einer Verkenntung der Beziehungen und Gesetze, die unser soziales Leben beherrschen, glaubte Fröbel, daß es möglich sei, die wirtschaftliche Leistung des Erwachsenen aus Gründen der Kindererziehung umzuändern. Wir wissen heute, daß dies nicht möglich ist — daß die Gesetze der Wirtschaft die stärkeren sind, und daß derjenige, der sich ihnen entgegensetzen versucht, umgerannt wird.

Und doch war Fröbel unendlich lebens- und wirklichkeitsnäher als es seine Nachfolger sind. Was er für das Kind wollte, war die geistige Anregung und der *sittliche Wert*, der für das Kind von der Berufsarbeit des Vaters ausgeht. Des Berufs, aus dem der Lebensunterhalt der Familie kommt und durch den die Lebenshaltung bestimmt wird. Und was haben seine Nachfolger davon als wesentlich erachtet und daher bis zum heutigen Tage beibehalten? Daß das Kind die Arbeit von Handwerkern und Bauern „sehen“ soll. Und so werden im Kindergarten Anschauungstafeln oder verkleinerte Modelle von Geräten und Werkzeugen gezeigt, und dann werden die Kinder zu einem Besuch bei Handwerkern geführt. Es wird alles ausführlich erklärt (siehe oben) — in den Kindergarten zurückgekehrt gezeichnet, modelliert und besungen, und dann geht's nächsten Monat zu einem anderen Handwerker.

Da wo es Fröbel um die Verbundenheit mit der schaffenden Arbeit des Vaters ging — wird daraus ein flüchtiger Besuch bei möglichst vielen und verschiedenen Handwerkern, eine „Kenntnisnahme“ ihrer Arbeiten und Vorrichtungen. Und doch geht aus der Ausdrucksweise Fröbels klar hervor, daß es sich ihm nicht um den intellektuellen Gewinn, den Zuwachs an Wissen handle — er empfiehlt gar nicht das Kennenlernen verschiedener Handwerke, sondern sagt ausdrücklich:

„Und wenn auch der Anknüpfungs-, der Ausgangspunkt, die Veranlassung verschieden ist, so ist doch jedem möglich, den Erkenntniskreis des anderen aus dem seinigen kennen zu lernen, an den seinigen anzuknüpfen. Jedes Geschäft und jedes Gewerbe, jeder Beruf des Vaters reicht einen Anfangspunkt zu Aneignung aller menschlichen Erkenntnis.“

Der Weg, den Fröbel vorschlug, um das Kind einsichtig und tätig mit seiner Umwelt zu verknüpfen, ist für uns heute nicht mehr gangbar.

Er ist es nur, wenn der Beruf für den einzelnen Erwachsenen *Lebenszentrum* ist. Begründung und Ausführung der sich hier anschließenden Gedankengänge müssen wir uns versagen — sie führen von unserem Thema ab.

Das Berufsleben des Erwachsenen ist heute so gefügt, daß das Kind durch eine Anteilnahme an demselben nur schwer geschädigt werden könnte.

Wir müssen also absichtsvoll ersatzbringende Erziehungseinrichtungen schaffen. Und wenn wir dies tun, dann muß der Zweck dieser Einrichtungen ihre Form bestimmen — nicht hundertjährige romantische Ideale. Das Leben der Kinder in einer Familie, die zugleich Produktionsgemeinschaft ist, hat große sittliche Werte — aber wir können solche Produktionsgemeinschaften nicht schaffen. — (Wir können nur eines: sie dort, wo sie noch bestehen, benützen. Aber wir müssen uns im klaren sein, daß sie für die Erziehung der Massen zahlmäßig bedeutungslos bleiben müssen — und nur um diese geht es hier.)

Etwas anderes ist von den pädagogischen Anschauungen Fröbels lebendig geblieben. *Kinder müssen unter Bedingungen leben, die es ihnen ermöglichen, an der Erfüllung ihrer eigenen Lebensnotwendigkeiten tätigen Anteil zu nehmen.*

Wie sieht heute der Erwachsene seine Aufgabe, die er dem kleinen Kinde gegenüber hat?

Er sorgt für alle körperlichen Notwendigkeiten des Kindes, er füttert es, wäscht es, kleidet es an — kurzum er bedient es, versorgt es mit allem.

Des Kindes Intelligenz, sein Wille und seine Muskeln verlangen nach Betätigungen — da gibt ihm der Erwachsene Spielzeug in die Hand. — Aber das Spielzeug gibt ihm keine Möglichkeit, in das Räderwerk der Arbeiten, die es in seiner Umgebung ablaufen sieht, einzugreifen. Es erfreut, zerstreut das Kind für eine Weile — dann kehrt der Wunsch nach ernsthafter Betätigung, die alle Kräfte ausschöpft, die mit der Wirklichkeit verbunden ist, wieder. Unter den heutigen Wirtschafts- und Wohnbedingungen — insbesondere dort, wo diese am ausgeprägtesten sind, d. h. in der Großstadt, kann nur eine eigens und absichtsvoll für die Kinder geschaffene Stätte diesen die Möglichkeit geben, an der Erfüllung ihrer eigenen Lebensnotwendigkeiten tätig Anteil zu nehmen.

Das ist die soziale Aufgabe des Hauses der Kinder.

„Eine künstliche Welt des Kindes wird aufgebaut“, sagen die Gegner und haben damit ganz recht. Merkwürdig ist nur, daß sie die Großstadt mit ihren Fabrikbetrieben, Mietwohnungen und kümmerlichen Parkanlagen im Gegensatz dazu für eine natürliche Lebensstätte ansehen.

Alle Dinge, die uns heute umgeben, sind von Menschen gestaltet, geschaffen. Die Argumentation von „künstlich“ und „natürlich“ ist daher sinnlos. Wenn wir die Gegenüberstellung beibehalten wollen, so müssen wir ersetzen „natürlich“ durch „gedankenlos, achtlos“ — künstlich durch „auf die besonderen Erfordernisse des Kleinkindes bedacht“.

Der Kindergarten Fröbels war seiner Bestimmung und seinem Zweck nach eine Institution, die den Kindern, die in der Familie nicht die entsprechende körperliche und seelische Pflege fanden, diese ersetzen sollte. Daher bemüht sich der Fröbelsche Kindergarten, möglichst die Familien nachzuahmen.

Das Haus der Kinder erscheint heute nicht mehr als Sonderinstitution für Kinder sozial bedürftiger Kreise (also um ein Minus, das für diese Kinder vorhanden ist, auszugleichen), sondern als *der* geeignete Lebensraum für alle Kinder — der mehr bietet, als die Familie bieten kann!